

HEYNE <

DAS BUCH

Penryn und Raffae, die Rebellin und der Gefallene, sind auf der Flucht vor dem Zorn der Engel. Und sie wissen: Sie müssen einen Arzt finden, der Raffae zu seinen Schwingen verhilft und Penryns kleine Schwester Paige vom Fluch der Engel befreit, bevor die letzte Schlacht ansteht. Gelingt ihnen das nicht, sind sie alle verloren. Doch dann wird Raffae von seiner Vergangenheit eingeholt und dunkle Mächte werden erweckt. Als die Engel schließlich drohen, die Menschen ein für alle Mal zu besiegen, steht Penryn vor einer schrecklichen Entscheidung: Vertraut sie dem Engel, den sie liebt? Oder muss sie auch ihn bekämpfen, um die Menschheit zu retten?

Die *Angelfall*-Serie:

Erster Band: *Nacht ohne Morgen*

Zweiter Band: *Tage der Dunkelheit*

Dritter Band: *Am Ende der Welt*

DIE AUTORIN

Susan Ee war zunächst Anwältin, bevor sie beschloss, ihre Leidenschaft für die Literatur zu ihrem Beruf zu machen. Sie studierte Kreatives Schreiben in Stanford, nahm an zahlreichen Workshops teil und arbeitet nun als Autorin und Filmemacherin. Sie lebt in San Francisco, Kalifornien.

Mehr über die Autorin und ihre Romane erfahren Sie auf:
www.susanee.com

SUSAN EE

ANGELFALL
AM ENDE DER WELT

ROMAN

AUS DEM AMERIKANISCHEN VON
SONJA REBERNIK-HEIDEGGER

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe
ANGELFALL – END OF DAYS

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 02/2018

Redaktion: Diana Mantel

Copyright © 2015 by Feral Dream LLC

Copyright © 2018 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: DAS ILLUSTRAT, München,

unter Verwendung von Motiven von

everlite/iStockphoto, Algol/Shutterstock, Seleznov Oleksandr/

Shutterstock und Andrey Yurlov/Shutterstock

Satz: Leingärtner, Nabburg

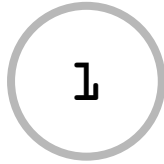
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-31909-7

www.heyne.de

*Dieses Buch ist meinen Leserinnen und Lesern gewidmet,
die es – wie Penryn – zu Hause nicht leicht haben,
die aufgrund ihrer Lebensumstände zu schnell erwachsen
werden mussten, und die keine Ahnung haben,
wie viel Potenzial tatsächlich in ihnen steckt.*

*Ihr wurdet im Feuer geschmiedet – genau wie Penryn. Und
wie bei ihr werden eure größten Herausforderungen eure
größten Stärken zutage bringen.*



Überall, wo wir hinfliegen, laufen die Menschen unter uns in alle Richtungen davon.

Sie sehen den riesigen Schatten unseres Schwarms und nehmen die Beine in die Hand.

Wir fliegen über die verkohlten und zum Großteil verlassenen Ruinen der Stadt. Früher war San Francisco mit seinen Straßenbahnwagen und den berühmten Restaurants eine der schönsten Städte der Welt, und Touristen spazierten am Fisherman's Wharf entlang oder schlenderten durch die belebten Gassen Chinatowns.

Mittlerweile prügeln sich vollkommen verdreckte Überlebende um Abfälle und belästigen verängstigte Frauen. Sobald sie uns sehen, huschen sie in die Schatten und verschwinden. Übrig bleiben nur die wenigen, die so verzweifelt sind, dass sie sich nicht mal verstecken. Sie hoffen nur darauf, dass ihnen die wenigen Sekunden, die es dauert, bis wir vorbeigeflogen sind, die Möglichkeit geben, den Gangs zu entkommen.

Unter uns beugt sich ein Mädchen über einen toten Mann, der mit ausgestreckten Armen und Beinen auf der Straße liegt. Sie bemerkt uns kaum – oder wir sind ihr einfach egal. Da und dort sehe ich etwas in einem Fenster aufblitzen. Ein Zeichen dafür, dass uns jemand mit einem Fernglas beobachtet oder vielleicht eine Waffe auf uns richtet, während wir vorbeifliegen.

Wir geben vermutlich einen ziemlich eindrucksvollen Anblick ab. Ein Schwarm mannsgroßer Heuschrecken mit Skorpionschwänzen, der den Himmel verdunkelt.

Und in der Mitte ein Dämon mit gewaltigen Schwingen, der ein Teenagermädchen in den Armen hält. Zumindest sieht Raffe in den Augen der Menschen dort unten vermutlich wie ein Dämon aus, denn sie wissen ja nicht, dass er eigentlich ein Erzengel ist, der sich diese Schwingen nur ausgeliehen hat.

Wahrscheinlich glauben sie, dass er das Mädchen entführt hat. Sie können ja nicht ahnen, wie sicher ich mich in seinen Armen fühle. Dass ich meinen Kopf in die warme Mulde an seinem Hals schmiege, weil ich das Gefühl seiner Haut auf meiner so gerne mag.

»Sehen wir Menschen von oben eigentlich immer so aus?«, frage ich.

Er antwortet etwas. Ich spüre die Vibrationen in seinem Hals und sehe, wie sich sein Mund bewegt, doch ich kann ihn über das donnernde Surren des Heuschreckenschwarms nicht hören.

Und das ist vermutlich auch gut so. Die Engel sind wahrscheinlich der Meinung, dass wir aussehen wie Kakerlaken, die von einem Schatten zum nächsten huschen.

Aber wir sind keine Kakerlaken, Affen oder Ungeheuer,

egal, was die Engel von uns denken. Wir sind immer noch dieselben, die wir früher waren. Zumindest im Inneren.

Das hoffe ich jedenfalls.

Ich sehe zu meiner aufgeschnittenen und wieder zusammengeflückten Schwester hinüber, die neben uns fliegt. Dabei muss ich mir immer noch ständig in Erinnerung rufen, dass Paige dasselbe Mädchen ist, das ich mein Leben lang geliebt habe. Na ja, vielleicht nicht ganz dasselbe.

Sie sitzt auf Beliels verschrumpeltem Körper, der wie eine Sänfte von mehreren Heuschrecken getragen wird. Er ist blutverschmiert und sieht aus, als wäre er tot, auch wenn ich weiß, dass er noch lebt. Zwar hat er sich das alles verdient, aber trotzdem macht sich ein Teil von mir über die primitive Grausamkeit seines Schicksals Gedanken.

Vor uns taucht die graue Steininsel in der Mitte der San Francisco Bay auf. Alcatraz, das berüchtigte ehemalige Gefängnis. Über der Insel fliegt ein weiterer Schwarm Heuschrecken wie wild durcheinander. Es ist nur ein kleiner Teil des ursprünglichen Schwarms, der nicht mitkam, als Paige die Heuschrecken vor ein paar Stunden vom Strand aus um Hilfe rief.

Dann deute ich auf eine Insel hinter Alcatraz. Sie ist größer und grüner, und ich kann keine Gebäude darauf erkennen. Ich bin mir ziemlich sicher, dass es sich um die *Engelsinsel* handelt. Trotz des Namens ist im Moment wohl jeder Ort besser als Alcatraz. Auf gar keinen Fall will ich, dass Paige auf diesen höllischen Felsen zurückkehrt.

Wir weichen dem Schwarm über Alcatraz aus und fliegen auf die größere Insel zu.

Ich bedeute Paige, uns zu folgen. Die Heuschrecken, die sie tragen, und jene, die ihr am nächsten sind, folgen uns,

doch die meisten gesellen sich zu dem Schwarm über Alcatraz, sodass der dunkle Trichter über dem Gefängnis weiter anschwillt. Einige scheinen verwirrt und folgen uns zunächst, um dann doch noch die Richtung zu ändern und zurück nach Alcatraz zu fliegen, als würde ihr Instinkt ihnen sagen, dass sie Teil des Schwarms bleiben sollen.

Bloß eine Handvoll Heuschrecken bleibt bei uns, während wir die Engelsinsel umkreisen und nach einem geeigneten Landeplatz Ausschau halten.

Die immer höher steigende Sonne bringt die smaragdgrünen Bäume der von blauem Wasser umgebenen Insel zum Leuchten. Von hier aus gesehen erhebt sich Alcatraz vor der Skyline San Franciscos. Es muss früher einmal ein atemberaubender Anblick gewesen sein, doch nun wirkt es nur wie ein zerklüftetes Gebiss mit ausgebrochenen Zähnen.

Wir landen am Westufer. Die Tsunamis haben haufenweise Ziegel am Strand hinterlassen und eine Menge Bäume auf der einen Seite der hügeligen Insel umgeworfen, während die andere Seite beinahe unversehrt wirkt.

Als wir am Boden aufsetzen, lässt Raffé mich los. Ich habe das Gefühl, als hätte ich mich eine Ewigkeit lang an ihn geschmiegt. Meine Arme sind mehr oder weniger um seine Schultern festgefroren, und meine Beine sind vollkommen steif. Die Heuschrecken taumeln nach der Landung ebenfalls herum, als hätten sie dasselbe Problem.

Raffé streckt den Hals durch und schüttelt die Arme aus. Dann faltet er seine ledernen Fledermausschwinge, und sie verschwinden hinter seinem Rücken. Er trägt immer noch die Maske von der Party im Engelshorst, die in einem Massaker geendet ist. Seine Maske ist rot mit ein wenig Silber und bedeckt, abgesehen von seinem Mund, das ganze Gesicht.

»Willst du die Maske nicht mal abnehmen?«, frage ich und schüttle meine tauben Arme. »Du siehst aus wie ein roter Todesengel mit Dämonenschwingen.«

»Gut. Genauso sollte ein Engel aussehen.« Er lässt die Schultern kreisen. Es ist vermutlich ziemlich anstrengend, wenn sich jemand stundenlang an dich klammert. Und auch wenn er versucht, seine Muskeln zu lockern, ist er in höchster Alarmbereitschaft, und sein Blick gleitet über die gespenstisch ruhige Umgebung.

Ich rücke den Riemen über meiner Schulter zurecht, so dass mein Schwert, das als Teddybär getarnt ist, auf meiner Hüfte ruht und ich es immer griffbereit habe. Dann gehe ich zu meiner Schwester, um ihr von Beliel herunterzuhelfen. Kaum nähere ich mich Paige, beginnen die Heuschrecken zu fauchen und stechen drohend mit ihren Skorpionstacheln in meine Richtung.

Ich bleibe mit klopfendem Herzen stehen.

Innerhalb eines Wimpernschlags steht Raffé neben mir. »Lass sie selbst zu dir kommen«, meint er leise.

Paige klettert von Beliel herunter und tätschelt eine der Heuschrecken mit ihrer kleinen Hand. »Shhh. Ist schon okay. Das ist doch bloß Penryn.«

Es verblüfft mich noch immer, dass diese Monster tatsächlich auf meine kleine Schwester hören. Wir starren einander noch einen Moment lang an, bis Paiges sanfte Worte die Ungeheuer dazu bringen, ihre Stacheln zu senken. Ich atme erleichtert aus, und wir weichen zurück, damit Paige die Heuschrecken beruhigen kann.

Paige beugt sich nach unten, um Raffés abgetrennte Flügel hochzuheben. Sie ist auf ihnen gelegen, und die fleckigen Federn sehen zerquetscht aus, doch im nächsten Moment

beginnen sie bereits, sich in ihren Armen aufzuplustern. Ich kann Raffé keinen Vorwurf machen, dass er sie Beliel vom Rücken geschnitten hat, bevor die Heuschrecken sie zusammen mit dem Rest des Dämons aussaugen konnten – doch ich wünschte mir trotzdem, er wäre nicht gezwungen gewesen, das zu tun. Denn nun müssen wir schnell einen Arzt auftreiben, der sie Raffé wieder annähen kann, bevor sie absterben.

Wir machen uns auf den Weg den Strand hoch und entdecken dabei einige Ruderboote, die an einem Baum festgebunden wurden. Dann ist die Insel also doch bewohnt.

Raffé bedeutet uns, uns zu verstecken, während er den Hügel hinaufgeht.

Es sieht aus, als hätte sich früher eine Reihe Häuser auf dieser Seite der Insel befunden. Hier unten sieht man nur noch die Betonfundamente und zerbrochene, vom Wasser und Salz fleckig gewordene Balken. Etwas weiter oben sind einige der mit Balken verschlagenen Gebäude jedoch erhalten geblieben.

Wir hasten hinter das am nächsten liegende Gebäude. Es sieht aus, als wäre es einmal eine Art Baracke gewesen. Wie die anderen Häuser ist auch dieses mit weiß gestrichenen Latten verschlagen. Wahrscheinlich sind diese Gebäude hier schon lange vor dem Angriff der Engel dichtgemacht worden.

Das alles hier wirkt wie eine Geisterstadt, abgesehen von dem Haus am Hügel, das den Strand überblickt. Es ist ein vollkommen unversehrtes viktorianisches Haus mit einem weißen Lattenzaun.

Außerdem ist es das einzige Gebäude hier, das wie ein Wohnhaus aussieht und auch das einzige in Farbe, das zumindest eine Spur lebendig wirkt.

Zwar kann ich keine Gefahren erkennen und ganz sicher nichts, was die Heuschrecken nicht vertreiben könnten, doch ich bleibe lieber in Deckung. Ich sehe zu, wie Raffe in die Luft springt, um den Hügel hochzufliegen, während er abwechselnd hinter den Baracken oder Bäumen Schutz sucht und sich so dem Haupthaus nähert.

Als er dort angekommen ist, zerreißen Schüsse die Stille.



Raffe drückt sich gegen eine Wand.

»Wir wollen euch nichts tun!«, ruft er.

Als Antwort ertönt ein weiterer Schuss aus einem Fenster im oberen Stockwerk. Ich zucke zusammen, und meine Nerven sind zum Zerreißen gespannt.

»Ich kann euch da drin hören«, brüllt Raffe. Er glaubt vermutlich, wir wären alle taub. Wahrscheinlich sind wir das im Vergleich zu den Engeln sogar. »Und die Antwort lautet: Nein. Ich bezweifle, dass meine Flügel gleich viel wert sind wie Engelflügel. Außerdem ist es ausgeschlossen, dass ihr mich überwältigen könnt, also hört auf, euch etwas vorzumachen. Wir wollen bloß das Haus. Seid schlau, und verschwindet einfach.«

Die Eingangstür wird aufgerissen. Drei stämmige Männer rennen heraus und zielen mit ihren Gewehren in verschiedene Richtungen, als wüssten sie nicht genau, wo sich ihre Feinde befinden.

Raffe steigt in die Luft, und die Heuschrecken folgen ihm.

Er lässt seine imposanten Dämonenschwingen durch die Luft gleiten und nimmt eine Furcht einflößende Pose ein, bevor er sich erneut hinter die seitliche Hausmauer zurückzieht.

Die Heuschrecken fliegen auf ihn zu und wieder zurück und brechen so immer wieder mit hinter dem Rücken eingerollten Stacheln zwischen den Bäumen hervor.

Sobald die Männer einen guten Eindruck erhalten haben, womit sie es zu tun haben, nehmen sie die Beine in die Hand und laufen los. Sie hetzen zwischen den Bäumen auf der anderen Seite der Heuschrecken hindurch und laufen schließlich um die Trümmer herum auf den Strand zu.

Während die Männer sich aus dem Staub machen, huscht eine Frau aus dem Haus. Sie wirkt wie ein geschlagener Hund und hetzt in die andere Richtung davon. Dabei sieht sie sich immer wieder nach den Männern um, und es wirkt, als würde sie eher vor ihnen und als vor den geflügelten Kreaturen davonlaufen.

Schnell verschwindet sie in den Hügeln hinter dem Haus, während die Männer mit den Booten in die Bucht hinaus rudern.

Raffe tritt an die Vorderseite des verlassenem Hauses, hält inne und lauscht angestrengt. Dann winkt er uns zu, damit wir ihm folgen, und betritt das Haus.

Als wir am Zaun angekommen sind, ruft Raffe aus dem Inneren: »Die Luft ist rein.«

Ich lege Paige eine Hand auf die Schulter, während wir durch ein kleines Tor im weißen Lattenzaun in den Vorgarten treten. Sie umklammert Raffes gefiederte Flügel wie eine Schmusedecke, während sie zum Haus hinüberstarrt. Das Gebäude ist im viktorianischen Stil erbaut und buttergelb mit einer rötlich braunen Holzfassade im unteren Stockwerk.

Es hat eine Veranda mit Korbmöbeln und sieht irgendwie aus wie ein Puppenhaus.

Eine der Heuschrecken legt Beliel neben dem Lattenzaun ab. Er bleibt wie ein Fleischklumpen liegen. Sein geschundener Körper erinnert von der Farbe und Textur her an Dörrfleisch, und aus den Wunden in seinem Gesicht und an den Armen, wo Paige ganze Stücke herausgerissen hat, sickert immer noch Blut. Er sieht wirklich erbärmlich aus, trotzdem ist er ein Heuschreckenopfer, mit dem ich zur Abwechslung kein Mitleid habe.

»Was sollen wir mit Beliel machen?«, frage ich.

»Ich kümmerge mich um ihn«, antwortet Raffé, der uns gerade auf der Treppe zur Veranda entgegenkommt.

Nach all den schrecklichen Dingen, die Beliel getan hat, bin ich mir nicht sicher, warum Raffé ihn nicht getötet hat, anstatt ihm bloß die Flügel abzuschneiden. Vielleicht dachte er, die Heuschrecken würden das für ihn erledigen, oder dass Paiges Angriff im Engelshorst tödlich enden würde. Doch jetzt, wo er es so weit geschafft hat, scheint Raffé immer noch nicht vorzuhaben, ihm den Rest zu geben.

»Komm, Paige.« Meine Schwester tritt neben mir auf die hölzerne Terrasse und schließlich ins Haus.

Ich hätte Staub und Schimmel erwartet, doch stattdessen ist es überraschend schön. Das Wohnzimmer sieht aus, als wäre es früher ein Ausstellungsraum gewesen. In der Ecke steht eine Puppe mit einem Kleid aus dem 19. Jahrhundert. Die Messingständer und die Absperrkordeln wurden zusammengeschieben. Sie werden nicht länger benötigt, um Besucher von den alten Wohnzimmermöbeln fernzuhalten.

Paige sieht sich um und tritt dann vors Fenster. Hinter dem Ornamentglas schleppt Raffé Beliel gerade zu dem kleinen

Tor im Zaun. Er lässt ihn dort liegen und macht sich auf den Weg hinter das Haus.

Beliel sieht tot aus, aber ich weiß, dass er es nicht ist. Die Opfer der Heuschrecken sind so stark gelähmt, dass alle glauben, sie wären tot, auch wenn sie bei vollem Bewusstsein sind. Das ist das Schreckliche daran, von einem ihrer Skorpionstacheln gestochen zu werden.

»Komm. Sehen wir uns doch mal im Haus um«, schlage ich vor. Doch Paige starrt bloß weiter aus dem Fenster und zu Beliels verschrumpelten Körper hinüber.

Raffe taucht mit einer Armladung rostiger Ketten wieder auf. Er sieht ziemlich Furcht einflößend aus, als er die Ketten um Beliels Hals, den Zaunpfosten und schließlich um Beliels Beine wickelt. Am Ende verschließt er sie mit einem Vorhängeschloss vor dessen Brust.

Hätte ich es nicht besser gewusst, hätte Raffe mir Angst eingejagt. Er wirkt erbarmungslos und unmenschlich, während er sich um den wehrlosen Dämon kümmert.

Seltsamerweise ist es jedoch Beliel, der meine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Irgendetwas an seinem in Ketten geschlagenen Körper lässt mich nicht mehr los. Der Anblick wirkt irgendwie vertraut.

Ich schüttle den Gedanken ab. Vermutlich bin ich so erschöpft, dass ich bereits halluziniere.

3

Ich war noch nie eine Frühaufsteherin, doch jetzt, nach einigen Nächten ohne Schlaf, fühle ich mich wie ein Zombie. Gerade will ich mich einfach nur noch auf die nächstbeste Couch legen und eine Woche lang schlafen.

Aber zuerst muss ich dafür sorgen, dass sich meine Schwester wohlfühlt.

Ich brauche eine Stunde, bis ich sie in der Badewanne sauber bekommen habe. Beliels Blut klebt überall an ihr. Die ängstlichen Bewohner des Widerstandscamps haben sie schon in ihrem sauberen, geblühten Kleid für ein Ungeheuer gehalten, doch wenn sie Paige jetzt sehen könnten, würden sie sich sofort in einen fackelschwingenden Lynchmob verwandeln.

Ich schrecke davor zurück, sie richtig abzuschrubben, weil sie voller Operationsnähte und Striemen ist. Normalerweise würde unsere Mom das erledigen. Sie war immer überraschend sanft, wenn sie sich um Paige gekümmert hat.

Vermutlich hat Paige gerade denselben Gedanken, denn sie fragt: »Wo ist Mom?«

»Sie ist bei den Leuten vom Widerstand. Sie sollten mittlerweile ins Camp zurückgekehrt sein.« Ich lasse Wasser über sie fließen und tupfte die Stellen zwischen den Stichen vorsichtig mit einem Schwamm ab. »Wir haben uns auf die Suche nach dir gemacht, doch dann wurden wir gefangen genommen und nach Alcatraz gebracht. Mittlerweile ist sie allerdings in Sicherheit. Die Widerstandsbewegung hat alle Gefangenen von der Insel gerettet, und ich hab sie auf einem der Schiffe gesehen, als sie geflüchtet sind.«

Paiges Narben sehen immer noch entzündet aus, und ich will nicht unbeabsichtigt eine Naht aufreißen. Ich frage mich, ob sich die Fäden wohl von selbst auflösen werden, oder ob ein Arzt sie entfernen muss.

Dabei fällt mir Doc ein, der Kerl, der sie zusammengenäht hat. Es ist mir egal, unter welchen Umständen es geschah. Kein anständiger Mensch würde unschuldige Kinder aufschneiden, verstümmeln und in menschenfressende Ungeheuer verwandeln, bloß weil Uriel, dieser größtenwahnsinnige Engel, es ihm befohlen hat. Ich würde Doc am liebsten die Seele aus dem Leib prügeln, wenn ich sehe, in welchem Ausmaß er Paige verletzt und missbraucht hat.

Aber wie verrückt ist es dann, dass ich trotzdem eine kleine Hoffnung hege, dass Doc ihr vielleicht irgendwann helfen kann?

Ich seufze und lasse den Schwamm ins Wasser fallen. Gerade ertrage ich den Anblick ihrer Rippen, die durch die zusammengenähte Haut stechen, nicht länger. Sauberer wird sie ohnehin nicht mehr. Also werfe ich ihre blutverschmier-ten Klamotten ins Waschbecken und mache mich auf den Weg in eines der Schlafzimmer, um nach etwas Passendem zum Anziehen für sie zu suchen.

Ich durchwühle die uralten Schubladen, auch wenn ich nicht wirklich erwarte, etwas Brauchbares zu finden. Es scheint, als wäre dieses Gebäude eher eine historische Touristenattraktion gewesen als ein Wohnhaus. Trotzdem hat hier jemand gewohnt. Und das Haus vielleicht sogar als sein Zuhause betrachtet.

Es gibt nicht viele Klamotten hier, aber offenbar hat zumindest eine Frau eine kurze Zeit hier verbracht. Ich ziehe eine weiße Bluse und einen Leinenrock heraus. Dazu einen Stringtanga, einen Spitzen-BH und ein durchsichtiges Hemdchen. Ein abgeschnittenes T-Shirt und eine enge Männerunterhose.

Zu Beginn der Angriffe haben sich die Menschen echt seltsam verhalten. Selbst wenn sie ihr Zuhause verlassen mussten, nahmen sie ihre Handys, Laptops, Schlüssel und Geldbörsen mit, und ihre Koffer waren voller Schuhe und Klamotten, die eher für einen Urlaub in der Karibik geeignet waren als für eine Flucht durch die Straßen. Offenbar konnten die Leute einfach nicht akzeptieren, dass die Sache nicht innerhalb weniger Tage vorbei sein würde.

Irgendwann wurden all diese Dinge jedoch in den Autos oder auf den Straßen zurückgelassen – oder wie in diesem Fall in den Schubladen eines Museums. Ich entdecke ein T-Shirt, das beinahe so groß ist wie Paige. Allerdings finde ich keine passende Hose, weshalb ein T-Shirt-Kleid für den Anfang reichen muss.

Im Obergeschoß lege ich Paige in ein Bett und stelle ihre Schuhe daneben, für den Fall, dass wir schnell abhauen müssen.

Dann drücke ich ihr einen Kuss auf die Stirn und wünsche ihr Gute Nacht. Ihre Augen schließen sich wie die Augen

einer Puppe, und ihr Atem beruhigt sich sofort. Sie muss vollkommen erschöpft sein. Wer weiß, wann sie das letzte Mal geschlafen hat? Und gegessen?

Ich mache mich auf den Weg nach unten und finde Raffé in der Küche. Er beugt sich über den Esstisch, auf dem seine Flügel liegen. Inzwischen hat er seine Maske abgenommen, und es ist eine Erleichterung, sein Gesicht zu sehen.

Er reinigt seine Flügel. Es sieht aus, als hätte er das Blut schon ausgewaschen, und nun liegen sie feucht und schlaff vor ihm. Vorsichtig entfernt er die abgebrochenen Federn und streicht die unversehrten glatt.

»Zumindest hast du sie wieder«, sage ich.

Das Licht fällt auf seine dunklen Haare und bringt die einzelnen Strähnen zum Leuchten.

Raffé atmet tief durch. »Wir sind wieder am Ausgangspunkt angelangt.« Er setzt sich auf einen der Holzstühle und sackt richtiggehend in sich zusammen. »Ich muss einen Arzt aufreiben.« Bei diesen Worten klingt er nicht gerade optimistisch.

»Auf Alcatraz hatten sie eine Menge medizinischen Kram. Operationszubehör für Engel, nehme ich an. Sie haben alle möglichen Experimente durchgeführt. Könnte etwas davon vielleicht nützlich sein?«

Er sieht mich an, und seine Augen sind so tiefblau, dass sie beinahe schwarz wirken.

»Vielleicht. Ich sollte mir die Insel ohnehin einmal näher ansehen. Sie ist zu nahe, als dass wir sie einfach ignorieren können.« Er massiert sich die Schläfen.

Ich sehe, wie sich seine Schultern frustriert anspannen. Während der Erzengel Uriel eine falsche Apokalypse heraufbeschwört und die Engel an der Nase herumführt, damit sie

ihn zu ihrem neuen Botschafter wählen, kann Raffé nichts anderes tun, als sich auf die Suche nach einem Arzt zu begeben, der seine Flügel wieder annähen kann. Vorher kann er nicht zu den Engeln zurückkehren und versuchen, die Sache zu bereinigen.

»Du brauchst etwas Schlaf«, sage ich. »Das tun wir alle. Ich bin so müde, dass ich kaum noch stehen kann.« Ich schwanke sogar ein wenig. Es war eine lange Nacht, und ich bin noch immer überrascht, dass wir den nächsten Morgen erlebt haben.

Fast erwarte ich, dass Raffé mir widerspricht, doch stattdessen nickt er. Das beweist, dass wir uns wirklich unbedingt ausruhen müssen, und vielleicht braucht er auch ein wenig Zeit, um sich zu überlegen, wo er einen Arzt findet, der ihm helfen kann.

Wir gehen die Treppe nach oben zu den beiden Schlafzimmern.

Ich bleibe vor den beiden gegenüberliegenden Türen stehen und drehe mich zu Raffé um. »Paige und ich werden ...«

»Ich bin mir sicher, dass Paige alleine besser schläft.«

Einen Augenblick lang glaube ich, dass er mit mir alleine sein will. Ich erlebe einen Moment seltsamer Unbehaglichkeit, gepaart mit Aufregung, ehe ich seinen Gesichtsausdruck sehe.

Raffé wirft mir einen strengen Blick zu. So viel zu meiner Theorie.

Also will er bloß nicht, dass ich mit meiner Schwester in einem Zimmer schlafe. Er weiß nicht, dass ich mir im Widerstandscamp bereits ein Zimmer mit ihr geteilt habe. Sie hatte also mehr als genug Gelegenheiten, über mich herzufallen.

»Aber ...«

»Du nimmst dieses Zimmer dort.« Raffe deutet über den Flur. »Ich schlafe auf der Couch.« Seine Stimme klingt locker, aber trotzdem gebieterisch. Er ist es nun mal ganz offensichtlich gewöhnt, dass alle ihm gehorchen.

»Es gibt gar keine richtige Couch. Bloß eine kleine Sitzbank für Damen, die bloß halb so groß waren wie du.«

»Ich habe auf verschneiten Felsen geschlafen. Eine enge Sitzbank ist bereits ein Luxus für mich. Ich komme zurecht.«

»Paige wird mir nichts tun.«

»Nein, das wird sie nicht. Denn du wirst zu weit von ihr entfernt sein, um sie in Versuchung zu führen, während du schläfst und verwundbar bist.«

Ich bin zu müde, um mich zu streiten. Also werfe ich einen kurzen Blick in Paiges Zimmer, um sicherzustellen, dass sie noch schläft, bevor ich mich auf den Weg in mein Zimmer auf der anderen Seite des Flurs mache.

Die Morgensonne scheint warm durch das Fenster und auf das Bett. Auf dem Nachttisch steht ein Strauß getrockneter Wildblumen, der dem Zimmer einen Farbklecks aus Violett und Gelb schenkt. Durch das offene Fenster weht der Duft nach Rosmarin ins Zimmer.

Ich ziehe meine Schuhe aus und lehne Pooky in Reichweite ans Bett. Der Teddybär trägt einen weißen Chiffonrock, der den Schwertschaft verdeckt. Seit wir Raffe wiedergefunden haben, spüre ich ein kaum merkliches Gefühl von dem Schwert ausgehen. Pooky ist glücklich, wieder in Raffes Nähe zu sein, aber auch traurig, weil es ihr verboten ist, Raffe zu dienen. Ich streichle das weiche Fell des Teddybären und tätschle ihn kurz.

Normalerweise schlafe ich in meinen Klamotten, falls ich

schnell die Flucht ergreifen muss. Aber es hängt mir echt zum Hals heraus, so zu schlafen. Es ist unbequem, und das behagliche Zimmer erinnert mich daran, wie es war, bevor wir ständig Angst haben mussten.

Daher beschließe ich, dass heute eine der seltenen Gelegenheiten sein wird, in denen ich es mir bequem machen kann. Ich tappe hinüber zur Kommode und durchwühle noch einmal die Klamotten, die ich vorhin entdeckt habe.

Die Auswahl ist nicht groß, aber ich mache das Beste daraus. Am Ende entscheide ich mich für das abgeschnittene T-Shirt und die Männerunterhose. Das T-Shirt ist ein wenig weit, passt mir aber ansonsten recht gut. Es reicht mir bis über die Rippen, lässt die Taille jedoch frei.

Die engen Boxershorts passen mir perfekt, auch wenn sie vermutlich für einen Mann gedacht sind. Ein Bein ist ein wenig ausgefranst, und die Naht ist aufgegangen, doch sie sind sauber, und der Bund ist nicht zu eng.

Ich krabble ins Bett und genieße den seidigen Luxus der Laken. In dem Moment, als mein Kopf auf dem Kissen aufkommt, sinke ich bereits in den Schlaf.

Ein sanfter Wind weht durchs Fenster. Ein Teil von mir weiß, dass draußen eigentlich die Sonne scheint und es für Oktober angenehm warm ist, was immer wieder vorkommt.

Trotzdem befinde ich mich mitten in einem stürmischen Gewitter. Die Sonne schmilzt und verwandelt sich in Regen, und mein Zimmer mit Blick auf den Garten wird zu einer Sturmwolke, während der Schlaf mich übermannt.

Ich werde erneut Zeugin, wie die gefallenen Engel in Ketten in den Abyssus gezerrt werden. Von den Stacheln, die sich in den Hals, die Stirn, die Handgelenke und die Knöchel der

Engel bohren, tropft Blut, während die Teufelsbraten auf ihnen reiten.

Es ist derselbe Traum, den mir mein Schwert gezeigt hat, als wir noch im Widerstandscamp waren. Doch einem Teil von mir ist auch beim Träumen noch klar, dass sich das Schwert dieses Mal nicht bei mir im Bett befindet. Es lehnt am Bett, doch es berührt mich nicht. Das hier fühlt sich nicht wie eine Erinnerung an, die das Schwert mit mir teilen möchte.

Ich träume davon, wie mich das Schwert an seinen Erinnerungen teilhaben ließ. Es ist ein Traum im Traum.

Raffe fliegt durch die Gewitterwolken nach unten in Richtung Erde und streicht dabei über die Hände der Gefallenen. Ich sehe ihre Gesichter, als Raffe sie berührt. Es muss sich um seine Kundschafter handeln – jene Elitetruppe aus Engelskriegern, die zu Gefallenen wurden, weil sie sich in Menschentöchter verliebt hatten.

Sie alle standen unter Raffes Kommando und waren ihm als Soldaten treu ergeben. Offensichtlich erwarten sie von ihm, dass er ihnen hilft, obwohl sie durch ihre Heirat mit den Menschentöchtern die Gesetze der Engel gebrochen haben.

Ein Gesicht erregt meine Aufmerksamkeit. Der gefesselte Körper wirkt vertraut.

Ich recke mich, um den Engel besser sehen zu können, und schließlich gelingt es mir.

Es ist Beliel.

Er sieht gesünder aus als heute, und sein höhnisches Grinsen ist verschwunden. Zwar wirkt er wütend, doch ich sehe auch echten Schmerz in seinen Augen. Er packt Raffes Hand ein wenig länger als die anderen Gefallenen, und es sieht so aus, als wollte er sie schütteln.

Raffe nickt ihm zu, bevor er weiter zur Erde hinabsteigt.

Ein Blitz durchzuckt die Wolken, und Donner ertönt, während der Regen über Beliels Gesicht fließt.

Als ich aufwache, ist die Sonne weiter über den Himmel gewandert.

Ich höre nichts Außergewöhnliches und hoffe, dass Paige noch schläft. Dann stehe ich auf und trete vor das offene Fenster. Draußen ist es nach wie vor sonnig, und ein sanfter Wind weht durch die Bäume. Vögel singen und Bienen summen, gerade so, als hätte sich die Welt in der letzten Zeit nicht vollkommen verändert.

Obwohl es warm ist, beginne ich zu frösteln, wenn ich nach draußen blicke.

Beliel liegt noch immer an das Gartentor gekettet, und sein Körper ist verschrumpelt und übel zugerichtet. Doch er hat die Augen geöffnet und starrt mich an. Vermutlich ist er mittlerweile vollkommen aus seiner Starre erwacht. Kein Wunder, das er mich in meinem Albtraum heimgesucht hat.

Aber eigentlich war es kein richtiger Albtraum, nicht wahr? Es war eher eine Erinnerung daran, was mein Schwert mir gezeigt hat. Ich schüttle langsam den Kopf und versuche, einen Sinn darin zu erkennen.

Ist es möglich, dass Beliel einer von Raffles Kundschaftern war?

4

Die Sonne wärmt das Zimmer. Vermutlich ist es mittlerweile schon Mittag. Es fühlt sich herrlich an, endlich eine Pause von all diesem Wahnsinn einlegen zu können.

Ich bin eigentlich noch nicht bereit, die Chance auf ein wenig wertvollen Schlaf aufzugeben, aber ich hätte gerne ein Glas Wasser. Als ich die Tür öffne, entdecke ich Raffe, der mit geschlossenen Augen im Flur auf dem Boden sitzt.

Ich runzle die Stirn. »Was machst du da?«

»Ich war zu müde, um zur Sitzbank hinunter zu gehen«, erwidert er, ohne die Augen zu öffnen.

»Du hältst Wache? Ich hätte auch eine Schicht übernommen, wenn du etwas gesagt hättest. Weswegen machst du dir Sorgen?«

Raffe schnaubt.

»Ich meine, gibt es im Augenblick einen unmittelbaren Feind?«

Sein Gesicht ist auf Paiges Tür gerichtet. Ich hätte es wissen sollen.

»Sie wird mir nichts tun.«

»Das dachte Beliel auch.« Seine Augen sind noch immer geschlossen, und seine Lippen bewegen sich kaum. Würde er nicht sprechen, würde ich glauben, dass er schläft.

»Beliel ist nicht ihre große Schwester, und er hat sie auch nicht großgezogen.«

»Nenn mich sentimental, aber ich hätte dich gerne in einem Stück bei mir. Außerdem ist sie nicht die Einzige, die Interesse an deinem schmackhaften Fleisch hat.«

Ich legte den Kopf schief. »Wer hat dir gesagt, dass ich schmackhaft bin?«

»Kennst du das alte Sprichwort denn nicht? So schmackhaft wie ein Narr?«

»Das hast du dir bloß ausgedacht.«

»Hm. Vielleicht sagen das nur die Engel. Es soll die Narren vor den unheimlichen Dingen warnen, die nachts geschehen.«

»Es ist mitten am Tag.«

»Ah. Dann bestreitest du also nicht, dass du eine Närrin bist?« Er grinst und öffnet endlich die Augen. Und dann öffnet er auch noch den Mund, als er mich sieht.

»Was hast du denn da an?« Belustigt mustert er mein Outfit.

Gerade war ich so entspannt, dass ich vollkommen vergessen habe, dass ich immer noch das abgeschnittene T-Shirt und die engen Shorts trage. Ich sehe an mir hinunter und frage mich, ob es mir unangenehm sein sollte. Eigentlich bin ich angemessen bedeckt, abgesehen von meiner Taille. Und ich zeige vermutlich ein wenig mehr Bein als sonst.

»Und das von einem Mann, der die ganze Zeit ohne Hemd herumläuft?« Natürlich gefällt es mir, wenn er kein Hemd

trägt und seinen Sixpack zur Schau stellt, aber das erwähne ich lieber nicht.

»Es ist schwer, ein Hemd zu tragen, wenn man Flügel hat. Außerdem hat sich noch nie jemand darüber beschwert.«

»Lass dir das ja nicht zu Kopf steigen, Raffé. Du hast auch noch nie *Komplimente* gehört.« Ich will ihm noch sagen, dass es mehr als genug Kerle gibt, die genauso gut aussehen wie er, doch das wäre glatt gelogen.

Er mustert mich noch immer. »Trägst du etwa Männerunterhosen?«

»Vermutlich. Aber sie passen wenigstens.«

»Wem gehören sie?«

»Niemandem. Ich habe sie in einer Schublade gefunden.«

Raffé streckt die Hand aus und zieht einen Faden aus dem ausgefransten Hosenbein. Der Stoff löst sich noch weiter auf und rutscht langsam meinen Oberschenkel nach oben, sodass die ohnehin bereits ziemlich kurzen Shorts noch kürzer werden.

»Und was tust du, wenn du dich aus dem Staub machen musst?« Seine Stimme klingt rau, während er wie gebannt auf den sich immer weiter ziehenden Faden starrt.

»Ich schnappe mir meine Schuhe und renne los.«

»In diesem Aufzug? Vor lauter gesetzlosen Männern?« Sein Blick wandert zu meiner nackten Taille hoch.

»Wenn du dir Sorgen machst, dass ein paar Perverse ins Haus eindringen könnten, dann macht es sicher keinen Unterschied, ob ich diese Klamotten oder weite Jeans und ein Sweatshirt trage. Entweder sind es anständige Menschen oder nicht. Ihre Taten werden für sie sprechen.«

»Es wird ihnen schwerfallen, irgendetwas zu tun, während ich sie verprügeln. Respektloses Verhalten wird nicht toleriert.«

Ich lächle kaum merklich. »Weil dir Respekt ja so viel bedeutet.«

Er seufzt, als wäre er von sich selbst angewidert. »In letzter Zeit scheinst vor allem du mir etwas zu bedeuten.«

»Wie kommst du denn darauf?«, frage ich und wünsche mir, meine Stimme würde nicht so atemlos klingen.

»Ich sitze immerhin hier auf dem harten Fußboden vor deiner Tür, während du ein gemütliches Schläfchen machst, oder etwa nicht?«

Ich lasse mich an der Wand hinuntergleiten, um mich neben ihn auf den Boden zu setzen.

Wir hocken nebeneinander, und unsere Arme berühren sich beinahe, während die Stille sich um uns senkt.

Nach einer Weile sage ich: »Ich glaube, ein wenig Schlaf würde dir guttun. Du kannst das Bett haben. Ich halte Wache.«

»Ausgeschlossen. Du bist hier in Gefahr, nicht ich.«

»Wer ist denn deiner Meinung nach hinter mir her?« Mein Arm reibt an seinem, als ich mich zur Seite drehe, um ihn anzusehen.

»Die Liste ist endlos.«

»Seit wann ist dein Beschützerinstinkt so ausgeprägt?«

»Seit meine Feinde davon überzeugt sind, dass du meine Menschentochter bist.«

Ich schlucke. Meine Kehle ist trocken.

»Sind sie das?«

»Beliel hat uns zusammen auf dem Maskenball gesehen. Und auch wenn ich die Maske aufhatte, wusste Uriel, dass ich es war, der mit dir am Strand zusammen war.«

»Dann bin ich es also?«, flüstere ich. »Deine Menschentochter?« Ich höre beinahe, wie laut mein Herz pocht. Es

schlägt sogar noch schneller, als mir klar wird, dass Raffé es vermutlich wirklich hören kann.

Er wendet den Blick ab. »Einige Dinge dürfen einfach nicht sein. Aber das verstehen weder Uri noch Beliel.«

Ich atme langsam und kontrolliert aus. Er hätte genauso gut sagen können, dass ich es ebenfalls nicht verstehe.

»Und wer ist jetzt wirklich hinter mir her?«, frage ich.

»Abgesehen von den üblichen Verdächtigen haben sämtliche Engel gesehen, dass du bei mir warst, als ich Beliels Flügel abgetrennt habe. Sie glauben, du bist in Gesellschaft eines Masken tragenden *Dämons* unterwegs, der *Engeln* die Flügel abschneidet. Das reicht, dass sie es auf dich abgesehen haben – und wenn auch nur, um mich aufzuspüren. Außerdem hast du einen Engel getötet, und darauf steht die Todesstrafe. Du bist also ein bunter Hund.«

Ich denke einen Moment lang darüber nach. Gibt es etwas, das ich dagegen unternehmen kann? »Aber für sie sehen wir doch alle gleich aus, oder? Wie schaffen sie es überhaupt, uns auseinanderzuhalten? Sie sind in meinen Augen übrigens auch alle austauschbar. Sie sind allesamt so verdammt perfekt – perfekte Athletenkörper, perfekte Gesichter, sogar perfekte Haare. Wenn es dich nicht gäbe, würde ich denken, dass Engel vollkommen austauschbar sind.«

»Du meinst, weil ich *mehr* als perfekt bin?«

»Nein, weil du so bescheiden bist.«

»Bescheidenheit wird überbewertet.«

»Offensichtlich genauso wie ehrliche Selbsteinschätzung.«

»Echte Krieger halten nichts von Psychogeschwätz.«

»Oder von rationalem Denken.«

Er wirft einen Blick auf meine nackten Beine.

»Nein, rational ist es im Moment nicht, das muss ich wohl

zugeben. « Raffe steht auf und streckt mir die Hand entgegen.

»Komm. Schlaf noch ein wenig.«

»Nur, wenn du auch schläfst.« Ich greife nach seiner Hand, und er zieht mich hoch.

»Na gut, wenn es dich beruhigt.«

Wir gehen in mein Zimmer, und ich krabble ins Bett. Ich lege mich auf die Laken und nehme an, dass er bloß sichergehen will, dass ich auch wirklich schlafe, bevor er geht. Doch anstatt sich abzuwenden, klettert er zu mir ins Bett.

»Was machst du da?«, frage ich.

Er liegt auf dem Kissen neben mir und schließt ziemlich erleichtert die Augen. »Ich mache ein Nickerchen.«

»Dann gehst du also nicht hinunter?«

»Nein.«

»Was ist mit der Sitzbank?«

»Zu unbequem.«

»Ich dachte, du hättest schon auf verschneiten Felsen geschlafen?«

»Das habe ich auch. Deshalb nutze ich ja jede Gelegenheit, in einem weichen Bett zu schlafen.«

5

Ich hätte gedacht, dass er wie ich vollkommen angespannt im Bett liegen würde, doch schon bald atmet er tief und langsam.

Er muss wirklich erschöpft sein. Abgesehen davon, dass er unter Schlafmangel leidet und ständig in Alarmbereitschaft ist, muss er sich zusätzlich noch von seinen Flügelverletzungen erholen. Sowohl von der ursprünglichen Amputation als auch von der Operation, während der ihm die Dämonenschwingen angenäht wurden. Wahrscheinlich kann ich mir gar nicht vorstellen, was er im Moment wirklich alles durchmacht.

Ich liege da und versuche, neben ihm zu schlafen.

Ein warmer Wind trägt wieder den Duft von Rosmarin durchs offene Fenster herein. Das entfernte Summen der Bienen auf den Pflanzen unter dem Fenster wirkt beruhigend. Das buttergelbe Licht der Sonne dringt sogar durch meine geschlossenen Lider.

Also drehe ich mich vom hellen Fenster weg und liege im

nächsten Augenblick Raffe gegenüber. Ich kann nicht anders, als die Augen zu öffnen und ihn anzusehen. Seine dunklen Wimpern bilden einen Halbmond auf seinen Wangen. Sie sind so lang und geschwungen, dass jede Frau vor Neid erblassen würde. Seine gerade Nase ist ziemlich markant. Die Lippen weich und sinnlich.

Sinnlich?

Beinahe muss ich kichern. Welches Wort ist mir denn da gerade eingefallen? Ich bin mir nicht sicher, ob ich jemals etwas als *sinnlich* betrachtet habe.

Raffes muskulöse Brust hebt und senkt sich in einem beständigen, hypnotisierenden Rhythmus. Meine Hand zuckt und würde am liebsten über seine glatten Muskeln streichen.

Ich schlucke und drehe mich wieder auf die andere Seite.

Mit Raffe im Rücken atme ich tief ein und langsam wieder aus, als wollte ich mich vor einem Kampf selbst beruhigen.

Er stöhnt leise und bewegt sich. Wahrscheinlich hat er gemerkt, dass ich mich umgedreht habe.

Ich spüre seinen warmen Atem in meinem Nacken. Vermutlich hat er sich auf die Seite gedreht und mir das Gesicht zugewandt. Er ist so nahe, dass ich seine Berührung beinahe spüren kann, und ein Schauer läuft meine Wirbelsäule hinab.

So nahe.

Raffe atmet weiterhin ruhig und gleichmäßig. Er schläft tief und fest, während ich seine Anwesenheit neben mir im Bett überdeutlich wahrnehme.

Was soll das? Sollte es nicht umgekehrt sein?

Ich versuche, sämtliche verworrenen, verwirrenden Gefühle in den Tresor in meinem Kopf zu sperren. Aber entweder ist der bereits zu voll, oder die Gefühle sind zu groß, zu

hartnäckig und zu kompliziert, um sich einfach so hineinschieben zu lassen.

In der Zwischenzeit wölbt sich mein Körper langsam nach hinten, bis wir uns berühren.

Als mein Schenkel auf seinen trifft, stöhnt er erneut und legt seinen Arm um mich. Dann zieht er mich an seinen muskulösen Körper.

Was soll ich jetzt tun?

Mein gesamter Rücken ist an seine Brust gepresst.

Was soll ich bloß tun?

Hart. Warm. Muskulös.

Schweiß tritt mir auf die Stirn. Seit wann ist es so heiß im Zimmer?

Das Gewicht seines Arms drückt mich an ihn und meinen Körper aufs Bett. Ich gerate einen Moment lang in Panik und überlege, aus dem Bett zu springen.

Aber das würde ihn wecken. Mir wird mit einem Mal bewusst, wie peinlich es wäre, wenn er sieht, wie verschwitzt und durcheinander ich bin, während er ruhig neben mir geschlafen hat.

Ich versuche also, mich zu beruhigen. Er hält mich wie einen Teddybären umklammert und schläft friedlich weiter. Vielleicht ist er so erschöpft, dass er mich gar nicht bemerkt.

Seine Hand auf meinen Rippen fühlt sich heiß an. Ich bin mir mehr als bewusst, dass sein Daumen direkt unterhalb meiner Brust liegt.

Ein Gedanke stiehlt sich in meinen Kopf. Ich kann ihn nicht abschütteln, egal, wie sehr ich es versuche.

Wie würde es sich anfühlen, Raffes Hand auf diesem Teil meines Körpers zu spüren?

Ich werde bald achtzehn, trotzdem hat noch nie ein Kerl

meine Brust berührt. Und so, wie die Dinge stehen, wird es auch nie der Fall sein, zumindest nicht auf gute, liebevolle Art. In einer apokalyptischen Welt ist Gewalt garantiert, und schöne Erlebnisse sind bloß eine Illusion. Diese Erkenntnis führt dazu, dass ich es mir nur noch mehr wünsche. Diese sanfte, angenehme Erfahrung, die sicher bald mit dem Richtigen passiert wäre, hätte sich die Welt nicht in die Hölle verwandelt.

Während meine verwirrten Gedanken in meinem Kopf einen Kampf austragen, legt sich meine Hand über seine.

Sanft, so sanft.

Wie würde es sich anfühlen, wenn Raffes Hand meinen Nippel lieblosen würde?

Echt jetzt?

Habe ich das wirklich gerade gedacht?

Aber *denken* ist nicht das richtige Wort für das, was gerade in meinem Inneren vor sich geht. Es ist mehr ein ... *Drang*. Ein unwiderstehlicher, unbestreitbarer, pochender, zitternder, keuchender Drang.

Ich schiebe Raffes Hand langsam hoch, sodass sein Daumen das weiche Fleisch meiner Brust berührt.

Und dann noch ein kleines Stückchen.

Raffe atmet immer noch vollkommen ruhig. Er schläft nach wie vor.

Noch ein Stückchen, bloß ein klitzekleines ...

Bis sich die Wärme seiner Hand über meiner Brust ausbreitet.

Und plötzlich ist alles anders.

Raffes Atem geht auf einmal stoßweise. Seine Hand schiebt sich weiter nach oben und knetet meine Brust. Fordernd. So, dass es beinahe wehtut – aber nicht ganz. Nicht ganz.

Ein unglaubliches Gefühl breitet sich von meiner Brust ausgehend in meinem ganzen Körper aus.

Ehe ich mich versehe, beginne ich zu keuchen.

Er stöhnt und küsst meinen Hals. Dann arbeitet er sich zu meinem Mund hoch. Seine heißen, feuchten Lippen landen auf meinen und beginnen zu saugen. Seine Zunge dringt in meinen Mund und neckt meine.

Die ganze Welt geht in einer Unmenge von Gefühlen unter – das sanfte Saugen seiner Lippen, seine warme Zunge, sein muskulöser Körper, der sich kraftvoll an meinen drückt.

Er dreht mich auf den Rücken und legt sich auf mich. Das Gewicht seines Körpers presst mich auf die Matratze. Ich schlinge meine Arme um seinen Hals, und meine Beine und Hüften winden sich ruhelos unter ihm.

Jetzt winsle, stöhne oder seufze ich. Dabei bin ich mir nicht mal mehr sicher, was es ist. Ich ertrinke in meinen Gefühlen, sodass nur noch das Hier und Jetzt zählt.

Raffe.

Meine Hände gleiten über seine Brustmuskeln, seine Schultern und seine starken Oberarme.

Im nächsten Moment fährt er zurück, und ich bleibe nach Luft schnappend liegen.

Benommen öffne ich die Augen und strecke wie im Rausch die Hände nach ihm aus.

Raffe starrt mich an. Erschüttert, aber bebend vor Verlangen.

Er reißt sich von mir los.

Ruckartig wendet er sich ab und lässt sich mit dem Rücken zu mir nieder. »Oh Gott.« Er rauft sich mit beiden Händen die Haare. »Was war denn das gerade?«

Ich öffne den Mund, um ihm zu antworten, aber das ein-

zige Wort, das ich herausbringe, ist: »Raffe.« Und ich weiß nicht, ob es eine Frage oder ein Flehen ist.

Er sitzt vollkommen gerade und angespannt auf dem Bett und hat seine Flügel sorgfältig gefaltet. Vorsichtig berühre ich seine Schulter, doch er zuckt zusammen, als hätte er gerade einen elektrischen Schlag erlitten.

Dann steht er ohne ein weiteres Wort auf und verlässt eilig das Zimmer.



Ich höre Raffe die Treppe hinunterstampfen. Dann wird die Haustür aufgerissen und wieder zugeknallt. Für einen kurzen Moment sehe ich noch eine Flügelspitze vor meinem Fenster aufblitzen, als er abhebt.

Vollkommen beschämt schließe ich die Augen.

Wie kann in einer Welt, die einer Zerstörungswut biblischen Ausmaßes ausgesetzt ist, trotzdem noch Platz sein, um sich in Grund und Boden zu schämen?

Eine gefühlte Ewigkeit liege ich nur da und wünsche mir, ich könnte rückgängig machen, was gerade geschehen ist. Aber das kann ich nicht. Ich bin vollkommen verwirrt. Natürlich verstehe ich es. Er darf nicht ... Menschentochter ... *bla, bla, bla.*

Aber ist irgendetwas im Leben tatsächlich so einfach? Ich seufze und starre zu der weißen Zimmerdecke hoch.

Am liebsten würde ich den ganzen Tag so liegen bleiben, doch dann werfe ich einen Blick zur Tür hinaus, die Raffe auf seinem Weg nach draußen offen gelassen hat.

Paiges Tür auf der anderen Seite des Flurs steht ebenfalls offen, und ihr Bett ist leer.

Schlagartig richte ich mich auf. »Paige?«

Keine Antwort. Ich nehme meine Tennisschuhe und schlüpfe hinein, während ich mich auf den Weg den Flur hinunter mache.

»Paige?«

Aber ich höre nichts. Sie ist weder in der Küche noch im Esszimmer oder Wohnzimmer. Ich werfe einen Blick aus dem Wohnzimmerfenster.

Und da ist sie.

Ihr kleiner Körper liegt zusammengekauert auf dem Boden neben Beliel, der noch immer an den Lattenzaun gekettet ist.

Ich laufe zu ihr. »Paige? Geht es dir gut?«

Sie hebt den Kopf und blinzelt mich verschlafen an. Mein Herzschlag beruhigt sich, und ich atme aus und lasse die Spannung aus meinem Körper weichen.

»Was machst du denn hier draußen?« Ich bemühe mich, außerhalb von Beliels Reichweite zu bleiben. Paige liegt ebenfalls so, dass er sie nicht berühren kann. Sie mag vielleicht eine seltsame Verbundenheit zu ihm verspüren, aber sie ist nicht dumm.

Beliel, der Dämon, rührt sich nicht. Dort, wo Stücke aus ihm herausgerissen wurden, sieht sein Fleisch irgendwie roh und rot aus, aber er blutet nicht mehr. Ich bin mir ziemlich sicher, dass er seine Starre bereits überwunden hat, aber er hat sich trotzdem nicht mehr bewegt, seitdem wir den Engelshorst verlassen haben.

Seine Haut ist verdorrt. Sein Atem klingt kratzig, als hätte er Blut in den Lungen. Sein Körper heilt nicht so schnell, wie



Susan Ee

Angelfall - Am Ende der Welt

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 432 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-31909-7

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2018

Penryn und Raffae, die Rebellin und der gefallene Engel, sind auf der Flucht vor dem Zorn der Engel. Und sie wissen: Sie müssen einen Arzt zu finden, der Raffae zu seinen Schwingen verhilft und Penryns kleine Schwester vom Fluch der Engel befreit, bevor die letzte Schlacht ansteht. Gelingt ihnen das nicht, sind sie alle verloren. Als Raffae von seiner Vergangenheit eingeholt wird, steht Penryn vor einer schrecklichen Entscheidung: Vertraut sie dem Engel, den sie liebt? Oder muss sie auch gegen ihn kämpfen, um die Menschheit zu retten?



Der Titel im Katalog